



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Meine Reise durch Süd-Schoa, Galla und die Somal-Länder

Erlanger, Carlo von

Berlin, 1902

urn:nbn:de:gbv:46:1-14978

3)

Meine Reise

durch

Süd-Schoa, Galla

und die Somal-Länder.



Vortrag

von

Carlo Freiherr von Erlanger. ✓



Der nachstehende Vortrag von Freiherr Carlo von Erlanger wurde am 3. Februar 1902 in der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Kolonialgesellschaft gehalten:

Meine Herren!

Wenn ich mir heute erlaube, Ihnen von meiner dritten Afrika-Reise zu erzählen, so ist es nicht meine Absicht, besondere Gesichtspunkte, seien es wissenschaftliche, seien es kulturelle, hervorzuheben, sondern ich bitte, mich von Anfang bis zu Ende auf meiner Reise durch das Bergland von Abessinien und die südlich und südöstlich davon gelegenen Länder der Gallas und Somalis zu begleiten.

Alle notwendigen und weitgehenden Vorbereitungen zur Expedition waren beendet. Ich hatte mich an die Behörden nach England gewandt, von welchen alle nötigen Empfehlungen und Erlaubnisschreiben vorlagen. Zu gleicher Zeit aber erhielt ich auf ein Immediatgesuch, welches ich an den Negus Menelik gesandt hatte, wider Erwarten eine bejahende Zuschrift von dessen Staatsrat, einem Schweizer, Herrn Alfred Ilg. Seit dem unglücklichen Kriege zwischen Italien und Abessinien war es nämlich keinem Deutschen oder Oesterreicher gestattet, etiopisches Gebiet zu betreten, und so kam mir der bejahende Bescheid, meine Reise durch abessinisches Gebiet zu unternehmen, sehr überraschend.

Im November des Jahres 1899 schiffte ich mich auf dem Reichs-Postdampfer „Herzog“ der Deutsch-Ostafrika-Linie in Neapel ein und erreichte nach dreiwöchiger Reise Aden.

In Aden angekommen, ereilte uns das erste Missgeschick; der mich begleitende Kartograph wurde krank und musste ins Spital gebracht werden. Um diese Zeit auszunützen, unternahmen wir eine kurze Reise in das im Hinterland von Aden gelegene Sultanat Lahadsch, die uns bis in die Hauptstadt des dortigen Sultan nach El-Hota führte. Auf dieser zehntägigen Tour wurde eine wissenschaftlich recht interessante zoologische Sammlung zusammengebracht.

Am 2. Januar 1900 landeten wir in Zeyla, woselbst mich Alikar, ein Somaliaban, den ich schon von Deutschland aus beauftragt hatte, Mannschaften anzuwerben und Kamele anzukaufen, erwartete. Der in Zeyla stationierte englische Gouverneur machte mich aber alsbald darauf aufmerksam, dass die von Alikar angeworbenen Leute sämtlich aus dem Hinterlande von Berbera seien, und bei den unruhigen Verhältnissen im Somalilande sei es anzuraten, auch Leute aus anderen, mehr westlichen Stämmen zu nehmen, um das Gleichgewicht in der Karawane herzustellen. Ich engagierte deshalb noch 30 Issa- und Gadabursi-Somal hinzu. Die Karawane bestand nunmehr aus 80 Somalis mit 120 Kamelen, ferner aus uns, 5 Europäern. Herr Oscar Neumann nahm an der Expedition teil bis Adis-Ababa, woselbst er sich von uns trennte. Dr. Ellenbeck begleitete die Expedition als Arzt, ferner war derselben Holtermüller als Kartograph, Hilgert als Präparator attachiert. Ich darf es wohl als einen recht fatalen Anfang bezeichnen, dass wir alle im Augenblick des Abmarsches von einem schweren Malaria-Anfall ergriffen wurden, den wir uns wahrscheinlich in Lahadsch in Arabien zugezogen hatten. Nach mehreren Tagen, nachdem die Krankheit überwunden, konnten wir endlich aufbrechen, bis uns abermals schon nach wenigen Märschen ein erneutes Missgeschick ereilte, das uns längere Zeit an dem Wasserplatz Dadab zurückhielt. Präparator Hilgert schoss sich durch Unvorsichtigkeit in den Arm, wodurch er sich eine schwere Verwundung zuzog. Durch diesen für den Fortgang der Karawane so unliebsamen Aufenthalt war es uns möglich, die Küstenlandschaften des nördlichen Somalilandes in jeder Beziehung ausgiebig zu erforschen.

Nach dreiwöchigem Aufenthalt hierselbst war Hilgert hergestellt und die Karawane konnte ihren Marsch fortsetzen. Am 3. März erreichten wir Djeldessa, die eigentliche Grenzstadt Abessiniens. Malerisch am Gebirgszug gelegen, ist es als Schnittpunkt von Karawanenstrassen ein wichtiger Handelsplatz, aber zugleich gefürchtet wegen seines furchtbaren Fiebers, der vielen Moskitos, seines ungesunden Wassers. Die weiten, öden Ebenen mit vereinzelt Somali-Ansiedelungen, um welche sich grosse Herden von Schafen und Kamelen tummeln, bilden eine eintönige Landschaft, aus welcher allenthalben die roten Termitenhügel säulenartig aufsteigen. Beim Weitemarsche aber bot sich ein völlig verändertes Landschaftsbild unseren Augen dar. Vor uns steigt der schmale Gebirgspfad nach Harrar auf, hier üppiges, vegetationssaftiges Grün. Da wo sich das Gelände erweitert, erheben sich Galladörfer mit ihren runden Hütten und in der Nähe bearbeitet der fleissige Galla seinen Grund und Boden. Vor uns liegen saftige Wiesen mit grossen Kuhherden, weite Ebenen mit Durrah bepflanzt, die sich in der Nähe von Harrar in Kaffee- und Baumwollplantagen verwandeln. Nach drei Marschtagen von hier erreichten wir Harrar. Am Baume des Abschiedes vor den Thoren empfing uns Balambaras Cheti mit den in Harrar stationierten Truppen und geleitete uns zur Stadt. Alle Strassen waren angefüllt, um die ersten Deutschen, die Gäste des mächtigen Kaisers zu sehen. Ueber den Hauptplatz Harrars, den Pheras-Mangalla, ging der Zug bis in ein dem Gouvernement gehöriges Gebäude, welches uns und der Karawane zur Verfügung gestellt wurde. Harrar ist die bedeutendste Handelsstadt Abessiniens und liegt ungefähr 300 km von Zeyla entfernt, in einer Höhe von 1680 m über dem Meere. Der Export Harrars ist sehr bedeutend. Die Hauptausfuhrartikel sind Gold, Elfenbein, Kaffee, Felle. In der Mitte der Stadt erhebt sich der Palast des Statthalters, Ras-Makonens, der im Auftrag der französischen Regierung erbaut und demselben zum Geschenk gemacht worden ist. In den schmalen und schmutzigen, abschüssigen Strassen liegen oft grosse Steinblöcke, blossgelegt durch das strömende Wasser während der Regenzeit, sodass der Verkehr auf diesen treppen-

ähnlichen Gassen sehr erschwert ist. Die Strassen in der Nähe des Souks, woselbst sich die Läden der indischen und arabischen Kleinhändler befinden, sind oberhalb meist mit Tüchern bedeckt. Abends um 6 Uhr werden die Thore der Stadt geschlossen. Nach 9 Uhr darf sich niemand mehr auf der Strasse zeigen, da er sonst unweigerlich von den Militärpatrouillen im Namen Meneliks für die Nacht verhaftet wird. Für die Strassenreinigung sorgen unzählige herrenlose Hunde, ferner die Hyänen, welche nachts durch die Wasserkanäle der Stadtmauer eindringen.

Dadurch, dass wir nicht den direkten Handelsweg von Harrar nach Adis-Abeba nehmen wollten, dehnte sich unser Aufenthalt in Harrar in die Länge. Wir gedachten nämlich südlich Harrar durch das Land der Argoba, Ala und Eniagalla längs der Ogadengrenze bis nach Ginir, dem Sitz des abessinischen Statthalters Dedjasmatsch Walde-Gabriel, vorzugehen und von hier durch die Hochebene Diddar Adis-Abeba auf einem noch nie von Europäern betretenen Wege zu erreichen. Hierzu bedurfte es der Erlaubnis Kaiser Meneliks, die aber endlos auf sich warten liess, ein Zeichen, wie langwierig und beschwerlich der Verkehr zwischen Europäern und den abessinischen Behörden von statten geht.

Der unfreiwillige Aufenthalt in Harrar wurde dazu benutzt, eine Tour nach dem Harameia-See und dem Berge Gara-Mulata zu unternehmen. Der schön mitten im angebauten Gelände sich erstreckende, 1 qkm grosse Harameia-See bot ein reiches Feld für unsere zoologische Forschung. Ungeheure Mengen von Wasservögeln aller Art beleben die weite Fläche des Sees, dessen Ufer von einem Rahmen von Schilf und Wasserpflanzen umgeben ist, welcher in Sümpfe und feuchte Wiesen übergeht.

Der Gara-Mulata ist ein Granitrücken von 3500 m Höhe, welcher sich von Südosten nach Nordwesten erstreckt. Auf der Südwestseite des Gebirges dehnt sich bis auf eine Höhe von 2700 m herrlicher, dichter Urwald aus.

Am 1. April kehrten wir nach erfolgreicher Reise nach Harrar zurück und erhielten wenige Tage darauf die langersehnte Einwilligung des Negus zur Weiterreise auf geplanter Route. Die letzten Tage in Harrar waren zugleich die interessantesten.

Die ganze Bewohnerschaft Harrars war erfüllt von dem grossen Siege, welchen Rasmatsch Benti, der jetzige Gouverneur, während der Abwesenheit Ras Makonens bei Djig-Djiga gegen die Ogaden, die Anhänger des Somali Mahdi Muhamed-Ben-Abdulah, errungen hatte. Tags darauf sollte der siegreiche abessinische Feldherr in die Stadt einziehen und rüstete sich das Volk zum festlichen Empfang. Auf dem Elefantenthor des Palastes des ehemaligen Emir von Harrar wehte die grün-gold-rote abessinische Flagge. Die Priesterschaft, ausgerüstet mit allen kirchlichen Gerätschaften und angethan mit prächtigen Gewändern, empfing den Rasmatsch und seine Truppen vor dem Stadthor, um ihm zu huldigen. Es war ein herrlicher kriegerischer Anblick, als die abessinischen Soldaten in scharfer Gangart auf den den Ogaden abgenommenen Somalipferden daherkamen. Jeder von ihnen trug eine oder mehrere Ogadenlanzen, Speere und Messer, die er als Kriegstrophäe emporhielt. Aber neben diesem schönen Schauspiel leidenschaftsbewegter Menschenkraft treten gerade hier betäubende Bilder echt afrikanischen Menschenelends vor unsere Augen. Zwar überall in Abessinien, nirgends aber so wie hier in Harrar, grassiert die furchtbare Krankheit, die Lepra; ein Wunder, dass dieselbe nicht mehr um sich greift, da in hygienischer Beziehung absolut nichts dagegen gethan wird. Die armen, von dieser Plage ergriffenen Geschöpfe bewegen sich ruhig auf Markt und Strasse, woselbst sie um Almosen betteln, oder wenn die Krankheit noch nicht zu sehr vorgeschritten ist, ruhig ihrer Arbeit nachgehen. Im hohen Stadium deformiert sich das Gesicht des Erkrankten und nimmt das Aussehen eines Löwenkopfes an. Man muss wohl vorsichtig sein, wenn man einem Leprakranken ein Almosen giebt, denn es ist eine Eigentümlichkeit der Galla von Harrar und Umgebung, dass sie durch Anspeien ihrer Dankbarkeit Ausdruck geben.

Wir verliessen Harrar und wandten uns zunächst nach den Argobadörfern, welche an den nach dem Errerthal abfallenden Abhängen des Hakingebirges gelegen sind. Diese Argoba sind ein eigentümlicher Stamm, welcher sogar seine eigene Sprache erhalten hat. Der Reisende Paulitschke, welcher die Entstehung

der Argobadörfer in die Mitte des 16. Jahrhunderts verlegt, erklärt sich die steinerne Bauart derselben so, dass, nachdem die Stadt Harrar durch Emir-Nur mit einer Mauer umgeben worden war, sie keinen Platz mehr im Weichbild der Stadt gefunden und sich deshalb ausserhalb niederliessen.

Am 23. Mai erreichten wir Bir Woraba, den südlichen Punkt von Paulitschkes Reise] und somit das Land der Enia-Galla, ein Plateau, in welches die nördlichen Zuflüsse des Wabbi tiefe, schmale Thäler eingeschnitten haben. Der Charakter sowohl der Tierwelt, als auch der Flora, stimmt im allgemeinen mit der des Somalilandes zwischen Soomadu und Artu überein. Die Enia-Galla sind zum Unterschied der Ala-Galla Nomaden; letztere dagegen sind sesshaft, treiben Ackerbau und haben auch in der Bauart ihrer Hütten die Abessinier nachgeahmt. Nach vierzehntägigem Marsche erreichten wir den Wabbi, der wegen des Beginns der Regenzeit in den nordwestlichen Gegenden schon stark angeschwollen war. Nach steilem Abstieg an das Ufer wurde das Lager auf einer freien Stelle des mit hohen Bäumen bewachsenen Ufers errichtet. Es gelang uns, eine Furth zu finden, wo der Uebergang freilich nur mit grossen Schwierigkeiten bewerkstelligt werden konnte.

Nach zwei Tagen war der Uebergang über den Wabbi bewerkstelligt, als am 12. die erste Meuterei der Leute ausbrach. Fast die ganze Karawane bestand dazumal aus Somali, ca. 90 Mann und zehn Abessiniern. Letztere konnten nur ein schwaches Gegengewicht bieten. Durch die bis hierher gesammelte Erfahrung wusste ich es wohl, mit welcher unzuverlässiger und schlechter Bande wir es zu thun hatten. Infolgedessen kam mir der heutige Aufstand, welcher schon längere Zeit in der Karawane gährte, nicht unvorbereitet. Die Leute erklärten einfach, wir lassen dich hier sitzen und gehen nach Hause. Wohl wissend, dass wir ihrer nicht entbehren konnten, waren sie sehr erstaunt, als ich diese Erklärungen äusserlich sehr kaltblütig entgegennahm, woraufhin die ganze Somalimannschaft über den Wabbi zurückschwamm. Die Abessinier stürzten sich schon auf ihre Gewehre, um die Schwimmenden zu erschiessen und nur mit grösster Energie

konnten wir die Wütenden zurückhalten. Das Erste, was ich that, war, den Abessiniern die von den Somali zurückgelassenen Gewehre, ca. 50, einzuhändigen. Hatten die Somali doch weder Nahrung noch Tauschartikel, um sich solche zu kaufen. Sie mussten also zurückkommen. Die Berechnung stimmte und schon nach kurzer Zeit kam ein Fürsprecher, um im Namen der Leute zu verhandeln, und so einigte ich mich wieder mit ihnen, nur bestärkt durch den Zwischenfall in meiner Ansicht über die Unzuverlässigkeit der Somalis. Am 15. Juni erreichten wir die Route des amerikanischen Reisenden Donaldson Smith bei Gurgura und gingen auf derselben vor bis Sheikh-Hussain, wo wir am 26. Juni eintrafen.

Nunmehr befanden wir uns im Lande der Arussi-Galla im Dedjasmatschat des abessinischen Statthalters Walde-Gabriel. Das Grab des Sheikh Hussain, eine grosse weisse Cuba, liegt auf einem freien Platz in nächster Nähe des dem Sheikh geheiligten Dorfes. Während alle Arussi des Dedjasmatschat abgabepflichtig sind, sind die Bewohner des Ortes frei davon und unterstehen dem Imam, ihrem Priester. Die ganze Gegend wird als heilig betrachtet.

Während die Karawane in Sheikh-Hussain drei Wochen rastete, um die notwendigen Vorbereitungen für die durch die Regenzeit bedrohte Weiterreise nach Adis-Abeba zu machen, besuchte ich den Statthalter der dortigen Gegend, Walde-Gabriel, in seiner Hauptstadt Ginir. Zunächst wurde ich schon vor den Thoren der Stadt durch einen Trupp Soldaten einen Tag lang aufgehalten, dann in Ginir selbst wie ein Gefangener eingesperrt. Nach zwei Tagen aber öffneten sich die Thüren meines Kerkers und der Statthalter empfing mich freundlich und entliess mich reich beschenkt. Den Grund dieser seltsamen Gastfreundschaft erfuhr ich erst später. Drei Gallahäuptlinge, welche einen Aufstand gegen die Abessinier angezettelt hatten, wurden nämlich in diesen Tagen auf dem Marktplatz in Ginir aufgehängt und die noch halb lebenden Menschen am Galgen totgeschossen. Walde-Gabriel wollte nicht, dass ich Zeuge dieses grausamen Schauspiels sei.

Nach meiner Rückkehr in Sheikh-Hussain brachen wir am 7. Juli auf, überschritten wiederum den Wabbi an seinem Oberlauf und lagerten an dem heiligen Bergkegel Abu-el-Kassim, welcher am 16. Juli bestiegen wurde. Derselbe hat eine Höhe von 3200 m und ist mit herrlichem Urwald bis beinahe zu seiner höchsten Spitze bewachsen. Dieser heilige Berg wird alljährlich von Galla-Wallfahrenden besucht, welche in den Grotten und Höhlen des Gebirges unter den alten Bäumen des Urwaldes ihre Gebete verrichten. Zeitweise wohnen auch die Wallfahrer in diesen Höhlen, welche sie mit Armspangen, Tüchern etc. behängen, als Weihe für den Abu-el-Kassim. Nach sehr beschwerlichem und langsamem Marsche über die rauhe, mit hohem Gras bewachsene Hochebene Diddar gelangten wir immer mehr in bewohntes Land. Die Regenzeit war mittlerweile mit voller Wucht eingetreten. Die hochgelegenen Matten waren in Sümpfe verwandelt, in welchem die in Gebirgsland ohnehin weniger brauchbaren Kamele immerwährend ausrutschten und zu Fall kamen, sodass das Fortkommen nur mit grösster Mühe durchgesetzt werden konnte. Die Kälte war so gross, dass viele Kamele eingingen und auch wir darunter zu leiden hatten. Die dort lebenden Arussi sind ein wildes Reitervolk, besitzen grosse Herden von Pferden und Kühen und sind für ihren Reichtum bekannt. Vorbei an dem vulkanischen Buschaftu-See, dem südwestlichsten der fünf Adda-Seen, erreichten wir den aus den Ufern ausgetretenen Hawasch und dessen Nebenfluss Modjo, der einen mächtigen Wasserfall bildet, der zu Ehren des Negus Menelik-Fall genannt wurde. Der Uebergang über den wegen der Regenzeit stark angeschwollenen Modjo war nur mit grossen Mühen und grosser Gefahr zu bewerkstelligen. Der Fluss in der Breite von nahezu 50 m war sehr tief und alle Tiere mussten durchschwimmen. Das ganze Gepäck wurde in unserem kleinen Fallboote hinübergeschafft und wir hatten dabei das Unglück, einen Mann in den reissenden Fluten zu verlieren. Zwei volle Tage dauerte das Uebersetzen der Karawane. Je mehr wir uns Adis-Abeba näherten, um so bevölkerter wurde die Gegend, allenthalben zeigten sich die Spuren der Kultur. Durrah und Mais-

felder breiteten sich vor unseren Blicken aus, auf welchen die Hütten der Galla und Abessinier zerstreut lagen. Nach sechstägigem Marsch erreichten wir am 14. August Adis-Abeba, die Residenz des Negus. Unter Adis-Abeba darf man sich nicht eine Stadt mit Steinhäusern, zwischen welchen Strassen angelegt sind, vorstellen, sondern es ist ein Dorf, oder vielmehr ein grosser Komplex runder abessinischer Hütten, auf welchem in der Mitte, auf einem Hügel gelegen, das Gibbi, d. h. der Palast Meneliks sich erhebt. Die Hütten und Häuser ringsherum stehen inmitten ausgedehnter Wiesen und Gärten. Das Ganze ist durchschnitten von reissenden Bächen, die während der Regenzeit zu ansehnlichen Flüssen anwachsen und so bedeutend sind, dass öfters Leute davon fortgerissen werden und ertrinken.

Das Gebirgsland Abessinien ist seiner ganzen Bevölkerung, seinem gesunden Klima, seiner Fruchtbarkeit zufolge sehr für europäische Kolonisation geeignet. Durch die verschiedene vertikale Lage des Landes, welche zwischen 1000—3000 und mehr Metern Höhe über dem Meere variiert, ist es auch für die verschiedensten kulturellen Anpflanzungen passend. Die Hochländer Abessiniens sind ausnahmslos gesund und ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sie die gesündesten Gegenden des tropischen Afrikas nenne. Das Einzige, welches gegen diese Vorzüge spricht, ein freilich gewichtiger Punkt, ist die noch völlige Unsicherheit des Besitzrechtes, welches heutzutage dort im Lande besteht. Zu Zeiten des jetzigen Kaisers ist man seines Besitzes, nach Genehmigung und Erteilung von seiten Meneliks, sicher, aber was geschieht nach dem Tode Meneliks, kommt ein ebenso europäerfreundlicher Herrscher auf den Thron, unter dem Handel und Wandel gedeiht wie jetzt, oder ist es ein Feind der europäischen Kultur, der den etiopischen Kaiserthron besteigt?

Das Reich umfasst über 600 000 qm mit nur ca. 9 Millionen Einwohnern. Als in dem für die Italiener so unglücklichen Kriege im Jahre 1897 Abessinien eine bedeutende Macht gewonnen hatte, entsandten England, Frankreich und Russland Vertreter an den Hof des Negus. Die in Abessinien gangbaren Münzen sind der Maria-Theresien-Thaler und das unter der Regierung Meneliks

geprägte Geld. Ferner bilden Salzstangen, von denen vier auf einen Thaler kommen, und Patronen des französischen Militärgewehrs, Fusils Gras, das Kleingeld.

Die in Abessinien herrschende Sprache ist das Amharische, und die dortige Zeitrechnung ist sieben Jahre gegen die unsrige zurück. Abessinien ist so recht das Volk in Waffen, ein zweiter spartanischer Staat auf afrikanischer Erde. Jeder Abessinier ist verpflichtet, seine Kräfte dem Negus zur Verfügung zu stellen, sei es als Soldat, als Beamter oder als Arbeiter, je nach seiner Befähigung. Dadurch, dass ein Familienleben in unserem Sinne überhaupt nicht existiert, wird der Einzelne nicht durch private Interessen abgezogen, sein ganzes Ich in den Dienst seines Herrschers zu stellen. Unter Menelik hat die Einfuhr von europäischen Waffen ungemein zugenommen, sodass Abessinien ein Heer von ca. 200000 mit Hinterladern bewaffneten Soldaten in das Feld stellen kann.

Der Handel liegt fast ausschliesslich in den Händen von Arabern und Indiern, der Landbau meistens in denen der Galla. Diese wenden sich immer mehr dem Christentum zu und vermischen sich mit der abessinischen Bevölkerung, sodass man bei Adis-Abeba kaum mehr Galla und Abessinier unterscheiden kann.

Negus Menelik, ein Mann von ca. 56 Jahren, muss jedem Europäer durch sein Auftreten imponieren. Zwei kluge Augen leuchten aus dem mit scharfen Zügen markierten Gesicht hervor. Der Negus steht weit über dem geistigen Niveau seines Volkes und verhält sich freundlich gegen den europäischen Einfluss, indem er jedoch stets den politischen Vertretern gegenüber seinen Vorteil zu wahren weiss.

Die Kaiserin Taitu, zum Unterschied ihres Gemahls eine Feindin der europäischen Fremden, steht der Einführung der Kultur im Lande ablehnend entgegen, wobei sie in dem Klerus eine mächtige Stütze findet. Ich hatte Gelegenheit, beim Negus eine ganze Reihe Audienzen zu erhalten, und war erstaunt über die Fragen, die er an mich richtete, und die Antworten, die er mir gab, die von grosser Kenntnis auf allen Gebieten zeugten.

Zumal interessierte er sich für die deutsche Eisenindustrie und war ihm der Name Krupp sehr wohl bekannt.

Von herrlicher Pracht sind die Gastmähler, welche der Kaiser in einem mehrere tausend Menschen fassenden Saale zu geben pflegt. Auf goldenem Thronsessel, umgeben von den Grossen des Reichs und einer zahlreichen Dienerschaft, nimmt der Kaiser sein Mahl ein. An bereitstehenden Körben auf der Erde im Saale nehmen die jeweiligen Soldaten der zu Gast geladenen Schums ebenso wie letztere, aber in der Nähe des Thrones Platz. Truppweise kommen sie herein, sich vor ihrem Herrscher verneigend, und dies alles geht sehr ruhig und ehrerbietig vor sich. Solche Gastmähler finden jeden Sonn- und Festtag statt, meistens wird dazu auch die Priesterschaft geladen. Das rohe Fleisch wird so hergerichtet, dass Sklaven eine ganze Hammelkeule über einen Korb halten, worum sich die Speisenden versammeln, um sich je nach Bedarf mit ihren Messern Stücke abzuschneiden. National-Getränke sind der Honigwein, Detsch genannt, und ein aus Durrah gebrautes Bier. Neben dem Throne stehen nach europäischer Art gedeckte Tische für die diplomatischen Vertreter und die europäischen Gäste. Ich war selbst mehrmals zu solchen Festlichkeiten geladen. Der Kaiser selbst isst wie die anderen Abessinier, bedient sich eines Messers zum Schneiden des rohen Fleisches, die Gabel ersetzt er durch die Hand.

Die vielen Kriege, welche im etiopischen Reiche wüteten, sind wohl der Hauptgrund für die sittliche Verrohung des abessinischen Volkes. Es folgen nämlich die Frauen dem abessinischen Heere in die Kämpfe und es ist daher natürlich, dass es hierbei mit der Sittlichkeit nicht streng genommen wird. Die unausbleiblichen Krankheiten, die infolgedessen entstehen, grassieren in Abessinien in erschreckender Weise, sie scheinen aber durch die grosse Verbreitung schwächer aufzutreten als bei uns, obwohl die Schutzmassregeln dagegen meist nur ungenügend sind. Auf dem Markt in Adis-Abeba bieten arabische Händler das bekannte Mittel Jod-Kali öffentlich aus.

Menelik hat die freie Liebe staatlich konzessioniert, wodurch einerseits der Unsittlichkeit Vorschub geleistet, andererseits er

aber seine persönliche Macht erhöht hat, indem der Mann nicht durch Familieninteressen abgehalten wird, sich dem Staat zu widmen. Wilde Ehen werden geschlossen, indem sich beide Teile sagen, ba Menelik (im Namen Meneliks) du bist mein Mann, resp. du bist meine Frau. Nach vierzehn Tagen können sie unter demselben Ausspruch das Bündnis lösen. Bei dem gewöhnlichen Volke ist dies die einzige Art der Eheschliessung; während die vornehmsten Abessinier, die besitzende Klasse, kirchliche Ehen schliessen, deren Trennung dann eine sehr schwierige ist, da alsbald Gütergemeinschaft eintritt.

Um Ihnen zu zeigen, dass die Abessinier eine Heeresorganisation haben, erlauben Sie mir folgende Mitteilung. Der Bacha oder Subaltern-Offizier hat ca. 50 bis 100 Leute unter sich; der Schalaka (d. h. höherer Offizier) ungefähr 1000. Bacha und Schalaka unterstehen den Heerführern des linken und rechten Flügels, dem Geniasmatsch und Garasmatsch, und diese wiederum dem Dedjazmatsch, der ein Korps führt, welcher seinerseits dem Ras, Befehlshaber einer Armee, untergeordnet ist. Im gleichen Range mit dem Schalaka steht der Balambaras, Kommandant eines festen Platzes.

Eine besondere Auszeichnung, welche Menelik seinen bevorzugten Günstlingen erteilt, ist die Stelle eines Liquinas, d. h. Schirmträger des Kaisers. Während eines Gefechtes wird immer ein Schirm über den Kaiser gehalten, und deswegen ist der Andrang vom Feinde gegen diesen Schirm ein gewaltiger. Um den Kaiser aber zu schützen, werden in einer Schlacht mehrere dieser Schirme getragen und müssen sich die anderen Schirmträger exponieren.

Die Gerichtsbarkeit in Abessinien untersteht einem hohen Beamten, dem Alf-Negus (d. h. Mund des Negus). Im Strafrecht kommt das Vergeltungssystem zur Anwendung, Aug um Auge, Zahn um Zahn. Hat zum Beispiel ein Mann einen anderen mit einem Stock totgeschlagen, so wird er von seiten des Alf-Negus der Familie des Getöteten überliefert mit der Weisung, über ihn den gleichen Tod zu verhängen. Die Familie kann aber auch mit Genehmigung des Kaisers Sühnegeld annehmen und dann ist

der Thäter frei. Diebstahl an öffentlichem Eigentum wird mit Abschlagen der rechten Hand bestraft. Eine sehr interessante Sitte ist die des Einholens des Lebascha. Sind Indizien für ein Verbrechen da, aber keine genügenden Beweise, so benutzt man, um den Thäter zu bestimmen, einen Knaben, dem vorher ein betäubendes Getränk eingeflösst wurde und dem vom Volke eine prophetische Gabe zugeschrieben wird; derjenige, auf den sich dann der in Krämpfen befindliche Knabe wirft, gilt für den Schuldigen.

Es würde mich zu weit führen, über den Ursprung und die Geschichte dieses in Afrika so mächtigen Reiches Abessinien eingehender zu sprechen. Die Tradition bringt sogar die Königin von Saba mit Abessinien in Verbindung und Menelik liebt es, sich als Abkömmling derselben zu nennen. Jedenfalls gehörten die ersten Bewohner des Landes der Negerrasse an, und erst später suchten die Araber dort ihre Ansiedelungen zu gründen. Viele religiöse Kriege wüteten im Lande, bis dann im 10. Jahrhundert die Herrschaft hauptsächlich in die Hände der Juden gelangte.

Die christliche Religion kam durch die Portugiesen in das Land, und im Jahre 1618 drang der Missionar Paez bis tief in das Innere von Abessinien, wo sich dann die dortigen Herrscher etwa im Jahre 1626 dem römischen Glauben zuwandten. Aber schon nach kurzer Frist gelang es den Kopten wieder, die Oberhand zu gewinnen; heute ist die griechisch-koptische Kirche Landesreligion. Durch hunderte von Jahren stritten sich die Häuptlinge verschiedener Stämme um die Oberherrschaft, bis im Jahre 1855 ein Beamter aus Amhara die verschiedenen Staaten vereinigte und unter dem Namen Theodorus den Titel „Negus Negesti“, d. h. König der Könige, annahm, den heute noch Kaiser Menelik führt.

Nach dreimonatigem Aufenthalt war die Regenzeit vorbei und wir verliessen am 12. November Adis-Abeba. Nunmehr hatte die Karawane ein ganz anderes Aussehen. An die Stelle der Somali und Kamele waren 180 Maultiere und 120 Abessinier getreten. Ich hatte bis hierher schon durch Krankheiten und

infolge von Strapazen an 200 Kamele verloren. Wir wandten uns, nun südlich vorgehend, in das von Nord nach Süd sich erstreckende Seeengebiet, welches, da nur wenig bekannt, in jeder Beziehung, sowohl geographisch als zoologisch, ein weites Feld der Forschung eröffnete.

Nach zweitägigem Marsche erreichten wir zunächst den 3000 m hohen Berg Sequala, der zum Unterschied von dem bei Ginir bestiegenen Abu-el-Kassim für die Christen ein heiliger Berg ist. Auf halber Anhöhe liegt unter Durrahfeldern und Waldparzellen ein abessinisches Dorf, das unter der Obhut eines Priesters steht. Nach mehrstündigem, steilem Aufstieg erreichten wir den abgestumpften Gipfel des Berges. In seiner kraterförmigen Einsenkung liegt ein 900 m langer und 500 m breiter klarer See, ca. 150 m unter dem Kraterrand, malerisch von Wald umgeben. Eine kleine Kirche daselbst steht im Rufe besonderer Heiligkeit. Die wenigen Bewohner sind Priester und Kranke. Erstere glauben durch ihr Leben auf dem heiligen Berge ein gottgefälliges Dasein zu führen, letztere, meist Leprakranke, suchen in dem als heilkräftig geltenden Wasser des Sees Linderung ihrer Leiden. Auch Negus Menelik besucht alljährlich den heiligen Sequala.

Nach dreitägigem Marsche durch eintöniges, stellenweise sehr wasserarmes Steppenland kamen wir zum Makki und lagerten an seiner Einmündung zum Zuai-See. Dort in einer überaus wildreichen Gegend, die zum Sammeln ausgenutzt wurde, weilten wir acht Tage, von denen zwei zum Besuche der im Zuai-See gelegenen Inseln benutzt wurden. Erst vor kurzem sind dieselben von Menelik unterworfen worden. Die grösste heisst Tologudo. Die Bewohner dieser Insel leben hauptsächlich von Baumwollkultur. Bei unserer Landung empfing uns die Bevölkerung am Ufer und geleitete uns bis zur Hütte ihres Königs, der uns freundlichst aufnahm und für mich und meine Leute ein Schaf schlachten liess.

Auf der Heimfahrt erhob sich ein furchtbarer Sturm, der unsere kleinen aus Rohr gefertigten Boote, in denen immer nur einer nebst dem Schiffer Platz fand, in alle Winde zerstreute. Gegen Abend nach gefahrvoller Fahrt langten wir infolge des

Sturmes an einer der anderen Inseln an, statt das Ufer zu erreichen. Nach schlafloser Nacht in rauchiger Gallahütte konnten wir tags darauf an das Ufer gelangen, wo wir sehnlichst im Lager erwartet wurden. Am 26. marschierten wir weiter an dem schilfumsäumten Westufer des Zuai-Sees, dann parallel mit dem Lauf des Suksukiflusses, dem Ausfluss jenes Sees. Durch prächtigen Wald kamen wir an den stark natronhaltigen Daka, dem Ausfluss aus dem Langanoo-See, der ebenfalls wie der Zuai-See sein Wasser in den Aftschada-See führt. Am Abend des dritten Marschtages gelangten wir zum Süden des Langanoo-Sees. Einen prächtigen Blick bot er dar, beleuchtet von der dunkelrot untergehenden Sonne. Dazu das Brüllen und Schnaufen der zahlreichen Nilpferde, das Heulen der Hyänen und Schakale. Weitere zwei lange Märsche führten uns an das Süden des Abassa-Sees, welcher in einem tiefen Kessel liegt und dazumal in der Trockenzeit zwei Seen bildete, welche durch einen sumpfigen, mit Wasserpflanzen und Rohr bewachsenen Kanal verbunden sind.

Wir umgingen in neunstündigem, sehr beschwerlichem Marsche den sumpfigen, mit Urwald bewachsenen, dann wieder mit Steingeröll bedeckten, abschüssigen östlichen Teil des Sees. Sie ersehen aus der Kartenskizze, dass die dortige Gegend bedeutende Zusätze und Berichtigungen erhalten hat. Es existieren mehr Seen, als auf der Karte von Bottego angegeben sind. Auf der Karte von Hassenstein sind zwischen dem Zuai- und Abaya- oder Abba-See zwei Seen angeführt, welche aber kartographisch unrichtig liegen. Gemäss der auf meiner Reise gemachten Aufnahme besteht, wie Sie ersehen, die Seenkette bis zum Abaya- bzw. Gangiule-See aus fünf Seen. Der Gangiule-See hat im Osten unterirdisch auslaufend den Saganfluss, der in grossem Bogen den See umfließt, um sich dann, südöstlich wendend, in den Stefanie-See zu ergiessen. Alle diese Seen, deren Ursprung vulkanisch ist, müssen als die Reste eines einzigen grossen Seebeckens angesehen werden, das ehemals das ganze Gebiet ausfüllte.

Am Süden des Abassa-Sees wurden wir zehn Tage von dem dortigen Schum festgehalten, bis er von seinem Herrn, dem Dedjasmatsch Balcha, für uns die Erlaubnis zum Betreten seines

Gebietes erhalten. Zum Glück war der Ort zu Sammelzwecken sehr geeignet. Ich schoss u. a. eine 5 m lange Schlange, die einen Riedbock mit Gehörn verschlungen hatte. Mehrere eisen- und schwefelhaltige Quellen, die wir hier auffanden, werden von den Eingeborenen zu Heilzwecken benutzt.

Nachdem die ersehnte Erlaubnis eingetroffen war, gelangten wir nach fünftägigem Marsche durch ausgedehnte, mit Wachholder- und Kossobäumen durchwachsene Euphorbienwälder nach Aberra, der Residenz von Balcha, des Beherrschers von Djam-djam, der uns einen grossartigen Empfang bereitete, indem wir von einer Abteilung in glänzende Gewandung gehüllter Reiter eskortiert wurden, während mehrere tausend Askaris von unserem Lager bis zum Gibbi des Dedjasmatsch Spalier bildeten. Hier empfing derselbe uns in einem aus Bambusrohr gebauten Saale in hockender Stellung, umgeben von seinen Würdenträgern und Löwenjägern mit Mähnenschmuck.

Sehr empfindlich war für uns, an das Klima des Tieflandes gewöhnt, hier die Temperatur, welche nachts bis auf 5° R sank, während wir in der Ebene bis zu 37° R Hitze hatten. Auffallend ist, dass die Eingeborenen sich in der Höhe nicht anders kleiden als in der Ebene, mit Ausnahme der aus den Pelzen der verschiedenen hier vorkommenden Tiere angefertigten Mützen.

Bei Aberasch (Aberra), ca. 2900 m über dem Meere, dehnen sich auf dem Gebirge grosse Bambuswälder aus. Ausser den Menelikthalern gehen hier als Kleingeld pfannenartige Eisenbleche, die dann von den Eingeborenen benutzt werden, um ihre Waffen, Gerätschaften, Speere etc. daraus anzufertigen. Die Hauptnahrung der Bewohner besteht aus einem aus den Blattscheiben einer hier gezogenen Bananenart geriebenen Teig, „Uncett“ genannt, der zu dicken, sauren Kuchen verarbeitet wird. Diese Bananenart, von welcher sich förmliche Wälder in der Nähe der Ansiedelungen befinden, trägt keine Früchte.

Von hier aus unternahm ich eine dreiwöchige Reise, um den Abaya-See zu erforschen. Der Weg führt nach steilem Abstieg vom Abera zunächst dem Ostufer^r des Abaya-See entlang bis zu der schmalen felsigen Landenge, die diesen See von dem

Gangiule-See trennt. Ein herrlicher Blick bot sich uns dar auf die hohen Gebirge von Gamo und Boroda auf der Westseite des Sees. Die Landenge zwischen dem Abaya und Gangiule-See wird von den Abessiniern Scehar-Dildil, d. h. Brücke Gottes, genannt. Ueber die felsige Landenge hinweg entlang dem dicht bewaldeten Westufer des Gangiule-Sees, der Heimat von enormen Elefantenherden, gelangte ich in die äusserst wildreiche Ebene des Sanganflusses.

Es war bei weitem die wildreichste Gegend, welche ich auf meiner ganzen Reise antraf. Vom Lager aus sah man grosse Herden von Grantgazellen in zahlloser Menge, dazwischen Hunderte von Kuhantilopen, Zebra und Oryx; in den bewaldeten Teilen Wasserböcke in grossen Mengen und in dem Sumpfe in der Nähe vom Sagan Büffel. Ausserdem war es der Strauss, der zwischen den Antilopenherden gravitatisch einherschritt, ein Dorado für den Jäger. Des Nachts kamen viele Nashörner von den Gebirgen zur Tränke an den Sagan.

Nach Verlassen des Saganthales gingen wir wieder zurück auf die Berge nach Burgi. Die Bewohner Burgis weben dicke Tücher, in der ganzen Gegend berühmt. Die Giebel der Häuser sind meist mit Strausseneiern als eigentümlicher Schmuck geziert. Ferner gelang es mir, das Grab des von Elefanten getöteten Prinzen Ruspoli ausfindig zu machen, welcher im Jahre 1893 auf seiner Expedition in Nordost-Afrika hier seinen Tod fand. Das Grab liegt südwestlich der Stadt und war von dicken Hecken überwuchert; ich legte es frei und errichtete ein neues Kreuz. Von nun ab hatten wir von Mühsal und Entbehrungen zu leiden. Unsere Maultiere fielen grösstenteils infolge giftiger Fliegenstiche, nur in kleinen Märschen konnten wir vorwärts und langten am 23. Januar wieder in Abara an. Der Dedjasmatsch Balcha kam mir in der Transportfrage für die Weiterreise nach Ginir zur Hilfe, indem er mir täglich Hunderte von Galaträgern, „Alf“ genannt, zur Verfügung stellte, und die weiteren Schums anwies, mir je nach Bedarf gleiche Dienste zu leisten. Oft waren die Träger widerhaarig und aufsässig, warfen das Gepäck nieder, das dann aufgesucht werden musste, und so gestaltete sich unser vier-

wöchiger Weitermarsch bis nach Ginir zu einer schweren aufreibenden Aufgabe. Der Weg führte über Arbagona meist durch sehr gebirgiges Terrain, welches seinen Höhepunkt im Land von Dedjasmatsch Lullsagid erreichte. Wir hatten Gebirge von über 3000 m zu überschreiten. Auch Lullsagid, der mächtigste aller abessinischen Dedjasmatsche, folgte dem Beispiel seines Freundes Balcha, gewährte mir Träger und so gelang es nach vierwöchigen anstrengenden Märschen Ginir, die Hauptstadt des dritten von uns besuchten Dedjasmatsch Walde-Gabriel, zu erreichen. Nachdem die Verbindung mit der von meinem Präparator Hilgert nach Ginir gebrachten Kamelkarawane stattgefunden hatte, konnte ich am 15. März aufbrechen. Die Karawane bestand dazumal aus 120 Somalis, 60 Abessiniern, 230 Kamelen, 95 Maultieren, 25 Esel, 12 Pferden und 60 Ochsen. 180 der Leute waren mit Hinterladern bewaffnet. Unser Weg führte uns von Ginir durch eine flache, von Mimosen bewachsene Ebene, die Heimat der Gurra, eines Mischstamms von Galla und Somal, der beide Sprachen spricht. Am 19. erreichten wir den Wabbi, den wir auf seiner natürlichen Brücke passierten. Dieselbe ist gebildet durch die tunnelartigen Windlanhöhlen, einem wahren Naturwunder. Hier bricht der reissende Strom durch die vielverzweigten Felsgrotten, die sich domartig aufbauen. Nachdem unsere Karawane, meist dem Laufe des Mane folgend, mehrere Tage vorgerückt war, wurden wir unerwarteter Weise von abessinischen Soldaten angehalten, welche sagten, sie seien Abgesandte des Geniasmatsch Abdi, eines Unterchefs von Lullsagid, und mir die Botschaft überbrachten: „Wenn du mit deiner Karawane weiter vorrückst, erwarten dich 1000 Gewehre.“ Man wusste nicht, dass ich die nötigen Briefe vom Kaiser Menelik hatte, und so blieb mir nichts anderes übrig, als hier zu bleiben, bis sich die Sache aufgeklärt. Nach neun Tagen kam der Bescheid zur Weiterreise. Während dieser Zeit kaufte ich von den Gurra die für meine Karawane unbedingt notwendigen Wasserbehälter, runde, aus Holz gefertigte Gefäße, welche, wie sich später herausstellte, bei der Wasserarmut des Landes unentbehrlich waren. Nach angestrengten Märschen bei enormer Hitze (das

Thermometer zeigte morgens 8 Uhr schon 38° R.) erreichten wir endlich den Ganale, den grössten Fluss Nord-Ost-Afrikas, der in seinem Unterlauf Jubba heisst. Die Ueberschreitung dieses mächtigen, 80 m breiten Flusses war nur mit grösster Anstrengung zu erreichen, und brauchten wir dazu volle fünf Tage. Jedes Kamel musste einzeln am Seil herübergezogen werden, und das ganze Gepäck, zu dem sich seit Ginir noch die ungeheuren Mengen von Tauschartikeln gesellt hatten, musste mit dem einzigen kleinen Fallboote, welches wir bei uns führten, hinübergeschafft werden.

Eine Hauptschwierigkeit bei solchen Flussüberschreitungen bilden die ungeheuren Mengen von Krokodilen; wurde doch noch im Laufe der Reise einer unserer Leute beim Wasserschöpfen von einem Krokodil erfasst und in die Tiefe gezogen. Der einzige Schutz, den man dagegen hat, ist nach beiden Seiten des Flusses sowohl oberhalb wie unterhalb des Uebergangs Salven abgeben zu lassen, und dennoch ereignet es sich, dass die Karawanentiere beim Schwimmen von Krokodilen ergriffen werden.

Nunmehr folgten wir dem Lauf des Ganale, an dessen Ufern sich meist herrlicher, dichter Wald hinzieht. Bemerkenswert sind die Palmen, aus welchen die hier sehr spärliche und arme Flussbevölkerung der Watta durch Abschneiden des Palmenkopfes einen Saft gewinnt, der ihnen als Getränk dient. Am 28. April erreichten wir den Daua, einen Nebenfluss des Ganale, welcher in der Nähe von Lugh in den Ganale mündet. Nach Ueberschreitung desselben erreichten wir die Donaldson-Smith-Route nach dem Rudolf-See, auf welcher wir durch das Land der Garrelivin vordrangen, in deren Niederlassungen wir uns mehrere Tage aufhielten. Ihr König Abu-Schamba suchte mich sofort im Lager auf und war mir behilflich, die Karawane neu zu verproviantieren; ich kaufte von demselben 40 Ochsen und 20 Kamele, da unser Vorrat schon ganz aufgebraucht war. Solange wir in seinem Lande waren, blieb König Abu Schamba als Gast in meinem Lager und diente mir dadurch zur Sicherheit. Ich möchte noch anführen, welche grossen Tross eine Expedition in diesen völlig wilden Gegenden erfordert, da man Geld hier natürlich nicht kennt, sondern alles nur durch Tauschartikel beschaffen

kann. Wie überall in Afrika, so ist auch hier Americani, eine weisse Tuchart, am zweckmässigsten, ferner allerhand Glasperlen und blaues Tuch als Kopfbedeckung für die Frauen. Fünzig meiner Kamele waren allein mit diesen Gegenständen beladen. Wir verliessen die Route von Donaldson-Smith und wandten uns südwestlich nach El-Uak, einem kartographisch noch völlig unbekanntem Punkt und befanden uns somit in der Lorianebene im Lande des Somalstammes der Dagodi. Auf diesem Wege kamen wir in grosse Wassernot und drohte der Karawane der völlige Untergang, sodass mir nur zwei Auswege blieben. Entweder auf die Donaldson-Smith-Route zurückzukehren und auf diesem schon erforschten Wege den Rudolf-See zu erreichen oder mich durch das zwar völlig unbekannte, aber momentan durch den Somali Mulha Muhamed-ben-Abdullah in Aufruhr befindliche Süd-Somali-land zu wenden. Von El-Uak meinen ursprünglichen Plan durchzuführen, um nach dem Süden des Rudolf-Sees zu gelangen, musste ich wegen vollständigem Wassermangel aufgeben. El-Uak sind nur mehrere tiefe Wasserlöcher, ein Knotenpunkt der verschiedenen durch die Lorian-Ebene sich hinziehenden Karawanenwege. Wir gingen auf der Karawanenstrasse nach Badera zu, wodurch wir schon nach wenigen Tagen uns mitten im aufständischen Gebiete befanden. Der Weg war ungeheuer beschwerlich, da das Wasser für die ganze Karawane aus sumpfigen, übelriechenden Wasserlöchern geschöpft wurde und oft mehrere Tage ausreichen musste. Die Gegend ist flach und eintönig, ein endloser Akazienwald, fast ganz unbewohnt, und die wenigen Bewohner flüchteten meist bei unserem Herannahen. Das einzige Leben in diese eintönige Landschaft brachten die Giraffen, welche hier noch zahlreich vorkamen. Unter anderen gelang es mir, einen starken Giraffenbullen mit fünf Stirnzapfen zu erlegen, wie es auch Johnston, dem Entdecker der völlig neuen Tierart Okabi, in Uganda glückte.

Die Nachtwachen wurden hier sehr verstärkt, jede Nacht bezogen abwechselnd 130 Mann die Wache, und alle zwei Stunden hatte einer von uns Europäern die Aufsicht. In Badera angelangt, wandte ich mich sofort mit einer Abteilung von 30 Mann

zum Shirrh, der mich, umgeben von seinen fanatischen Anhängern, in der Moschee empfing. Durch die Macht meiner Karawane, welche ich dem Shirrh schilderte, gelang es mir, ihn günstig für mich zu stimmen. Wir tauschten Geschenke ein, und er gab mir seinen Sohn und 16 Mullahs, Priester, mit in mein Lager, als Zeichen für die Bevölkerung, dass wir Freunde seien. Diese hielt ich durch mehrere Wochen bei mir, bis wir den vorgerücktesten englischen Militärposten Uffudo erreicht hatten, der aber mittlerweile auch wieder von den Engländern aufgegeben werden musste. Die Südogaden sind schlanke, hagere, meist schöne Gestalten, ihr wolliges Haar tragen sie lang und bestecken es als Zierat mit einer hölzernen Nadel. Die Männer bekleiden sich mit einem grossen Stück Americani, welches sie erdbraun färben. Bewaffnet sind dieselben mit einer Lanze, einem grossen Messer, einem kleinen Schild aus Giraffenleder, aus dem auch ihre Schuhe gefertigt werden. Ihr Kriegsschmuck besteht aus Straussenfedern, die sie im Haare tragen, und je eine bedeutet einen erschlagenen Feind. So kaufte ich z. B. drei von einem Somali, die er sich kurz zuvor im Kampf gegen die englische Strafexpedition für den ermordeten Subkommissionar Jenner erbeutet hatte.

In Bardera ist der Sklavenhandel noch in voller Blüte. Sklavenhändler dienten uns wiederholt als Führer. Als Beispiel, wie roh hierbei die Somali verfahren, dürfte dienen, dass ungefähr der vierte Teil der Sklavenkinder unterwegs zwischen dem Boranland und Bardera teils aus Erschöpfung, teils aus Mangel an Nahrung zu Grunde geht. Die Sammlungen, welche wir in diesem letzten Teile der Reise im Südsomaliland machten, sind von hohem wissenschaftlichen Werte und enthalten viele Neuheiten, da wir die ersten Europäer sind, die lebend hier durchgekommen. Von der Decken fand seinen Tod bei Bardera im Jahre 1865; Jenner, Subkommissionar von Kismayn, einige Monate, bevor wir in diese Gegend kamen, bei Afmadu. Die von England seinetwegen unternommene Strafexpedition scheiterte völlig, und Kapitän Bottego, welcher freilich nur nördlich des Ganale das Somaliland durchquerte, kam nach heissen Kämpfen, die er bei Bardera zu be-

stehen hatte, glücklich durch, fand aber schliesslich seinen Tod in Südabessinien.

Am 2. Juli verliessen wir Bardera. Unser Weg führte teils durch dichte Akazienwäldungen, durch welche an vielen Stellen der Weg mit der Axt gebahnt werden musste, teils durch die herrlichen Uferwälder des Ganale; dieser bildet in seinem Unterlauf öfters malerisch mitten im Wald gelegene Seen und Sümpfe, welche je nach der Jahreszeit mit dem Wasserstand des Juba ab- und zunehmen. Eine schreckliche Qual waren die Moskito. Das Sammeln der interessanten Tierwelt, besonders der Avifauna, beschäftigte uns den ganzen Tag in den Urwäldungen in der Nähe der Sümpfe, sodass wir natürlich den Stichen dieser Insekten ausgesetzt waren. Das heisse Klima dieser ungesunden Gegenden wirkte sehr erschlaffend auf uns, hierzu kam noch die Malaria, eine unter diesen Verhältnissen unausbleibliche Folge. Nur durch regelmässige Chiningaben konnten wir uns aufrecht erhalten. Ich muss hier noch erwähnen, dass dank der umsichtigen Behandlung Dr. Ellenbecks der Gesundheitszustand in der Karawane ein ungewöhnlich guter war. Verloren wir doch im Laufe der Reise nur sieben Mann und zwar drei an Malaria, einen an Disenterie, die übrigen an Unfall. Einer ertrank bei einem Flussübergang, ein anderer wurde von Krokodilen gefressen, ein dritter, wohl durch Malaria geschwächt, blieb auf einem Marsch zurück und fiel wilden Tieren zum Opfer.

Ende Juli erreichten wir die englische Militärgrenze. Die Offiziere empfingen uns auf das Freundlichste, waren aber sehr über unser Eintreffen erstaunt, da sie es nicht für möglich gehalten, dass eine europäische Karawane auf diesem Wege durch die durch den Mahdi aufrührerischen Somalgebiete ohne Kämpfe durchkommen könne. Und in der That müssen wir unser Glück preisen, hatten wir doch ein Wagnis unternommen, dessen Gelingen nicht zu den Wahrscheinlichkeiten gehörte. Auf unserem Wege nach der Küste überschritten wir die vom Ganale und einem Arm desselben gebildete fruchtbare Insel Goscha, reich bevölkert von der gleichnamigen Bevölkerung, die dem Stamme der Bantuneger angehört. Baumwolle, Negerhirse und alle Arten Südfrüchte ge-

deihen hier in üppiger Fülle. Bevor die Engländer Besitz des Postens Uffudo ergriffen, stand die hiesige Bevölkerung unter der Botmässigkeit der Ogaden, welche sie hart bedrückten. Heute sind sie frei, und Handel und Wandel gedeiht unter dem englischen Einfluss. Eine sehr interessante geographische Erkundung, welche wir noch zu verzeichnen haben, ist, dass ein Zusammenhang zwischen dem Loriansumpfe, dem Sumpfe Descek-Uama und dem Ganale oder Jubba existiert, welche durch einen natürlichen Kanal verbunden sind. Am 10. Juli erreichten wir das Meer, das langersehnte Meer bei Gobwen. Von Kismayer brachte uns ein englischer Regierungsdampfer nach Mombassa und schon nach wenigen Tagen konnten wir mit dem Dampfer „Reichstag“ der Deutsch-Ostafrika-Linie nach der Heimat fahren.

Meine ganzen Mannschaften, nahezu 200 Mann, musste ich mit bis Aden nehmen, woselbst ich die Somalis entliess, die Abessinier nach Djibuti einschiffte, von wo sie nach Harrar befördert wurden.

Die zoologischen Ergebnisse der Expedition sind sehr bedeutende, was aus folgender kurzer Aufstellung hervorgeht. Es wurden gesammelt: Nahezu 1000 Säugetiere in Bälgen und Spiritus, 8000 Vogelbälge, mehrere hundert Kriechtiere in Spiritus und Formalin, 20 000 Insekten, 3000 Pflanzen. Hierzu kam noch eine bedeutende ethnographische Sammlung.

Nach Schluss des Vortrags richtete Se. Exzellenz, der Staatsminister Herr Dr. Studt folgende Schlussworte an die Versammlung:

Meine verehrten Damen und Herren! Aus dem Vortrage, den der Freiherr von Erlanger uns zu halten die Güte hatte, werden Sie, gleich mir, entnommen haben, dass ein aussergewöhnlich grosses Mass von Thatkraft, Opferwilligkeit und Anstrengungen darauf verwendet worden ist, um das Reiseziel, welches der Erforschung von zum Teil durch Europäer noch gar nicht berührtem Gebiete des äquatorialen Ostafrika galt, durchzuführen. Die hierdurch erreichten Erfolge besitzen einen

um so höheren Wert, als wir durch den Herrn Vortragenden vernommen haben, dass es ihm gelungen ist, trotz der gefährlichen Lage, in welche er, seine Begleiter und seine Bedienungsmannschaften wiederholt geraten sind, die Expedition ohne Aufopferung von Menschenleben in der humansten Weise zur Ausführung zu bringen.

Deshalb ist auch der Dank, den ich zugleich in Ihrem Namen dem Herrn Freiherrn auszusprechen mir gestatte, ein besonders herzlicher und tief empfundener. Denn das, was das gefahr- und opfervolle Unternehmen auf den verschiedenen Gebieten der Forschung und der Wissenschaft, insbesondere für die Erd- und Völkerkunde, die Botanik und Zoologie geleistet hat, ist sehr bedeutend und die Ergebnisse gereichen ebenso der deutschen Wissenschaft, wie dem deutschen Namen zum Ruhme und zur Ehre; sie ehren zugleich den Mann, der sich das Verdienst erworben hat, in selbstloser Hingabe an ein gemeinnütziges Werk das allseitige Interesse für den Erdteil zu fördern, auf welchem deutscher Unternehmungsgeist und deutsche Thatkraft weite Gebiete für grossartiges Schaffen in den letzten Jahrzehnten erschlossen hat.

Mit unserem Danke verbinden wir den Ausdruck der Hoffnung, dass es dem Herrn Freiherrn von Erlanger vergönnt sein möge, neue grosse Erfolge den bisherigen anzureihen.



Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

—◆—
Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Skizze der Reise-Route
von
Carlo Freiherr v. Erlanger
in
NORD-OST-AFRIKA

1899-1901.

— Itinerar
- - - Erkundung

1:4 000 000

0 20 40 60 80 100 120 140 160 180 200 km



Gesamtes von C. Jacobi.

Verlag v. Brock v. Decker & Co. (Frankfurt a. M.)

Bibliothek der
Leschalle in Bremen